

GERMANISCH- ROMANISCHE MONATSSCHRIFT

IN VERBINDUNG MIT

DR. F. HOLTHAUSEN,
O. Ö. PROF. DER ENGLISCHEN PHILOLOGIE
A. D. UNIVERSITÄT KIEL

DR. V. MICHELS,
O. Ö. PROF. DER DEUTSCHEN PHILOLOGIE
A. D. UNIVERSITÄT JENA

DR. W. MEYER-LÜBKE,
O. Ö. PROF. DER ROMANISCHEN PHILOLOGIE
A. D. UNIVERSITÄT WIEN

DR. W. STREITBERG,
O. Ö. PROF. D. INDOG. SPRACHWISSENSCHAFT
A. D. UNIVERSITÄT MÜNCHEN

HERAUSGEGEBEN VON

DR. HEINRICH SCHRÖDER
KIEL

I. JAHRGANG
1909



HEIDELBERG 1909
CARL WINTER'S UNIVERSITÄTSBUCHHANDLUNG

Leitaufsätze.

39.

Wörter und Sachen.

Von Dr. **Rudolf Meringer**,

ord. Professor der indogermanischen Sprachwissenschaft, Graz.

Wort und Sache gehören zusammen. Mit der Sache entsteht das Wort, mit ihr lebt es, mit der Veränderung der Sache verändert sich der geistige Inhalt des Wortes, der Sinn, die Bedeutung.

«Der Wortschatz ist das große Buch, in dem die ganze geistige Geschichte des Volkes . . . eingetragen ist», sagte Usener. Die ganze Kulturentwicklung eines Volkes liegt in der Geschichte seiner Wörter und in der Geschichte der Bedeutungsveränderungen dieser Wörter. Wir wissen heute noch keinen Grund anzugeben, warum die Teile der Wörter, die Laute, sich ändern, sind wenigstens über Vermutungen nicht hinausgekommen. Wir wissen nur, daß die Regelmäßigkeit solcher Veränderungen innerhalb gewisser räumlicher und zeitlicher Grenzen eine große ist. Wir haben auch gelernt, daß die Regeln, welche diese Veränderungen darlegen, die sogenannten «Lautgesetze», nichts mit den Naturgesetzen zu tun haben, denen man sie früher gerne an die Seite gesetzt hat.

Als die Sprachwissenschaft in einer Geistesarbeit, die sich mit dem Besten, was je getan wurde, wohl vergleichen läßt, zur Erkenntnis einer sehr großen Anzahl solcher Lautgesetze gekommen war, da regte sich auch der Wunsch, Regeln zu finden für die Veränderungen der Wortseele, man suchte nach den Gesetzen des Bedeutungswandels. Man fand aber keine.

Die Veränderungen des lautlichen Teils und des inhaltlichen Teils des Worts ebenso wie die Veränderungen des syntaktischen Baues der Sprache sind Folgen der Kulturveränderung des Volks, die sich in seiner Sprache ausdrücken, und der Verkehr, der Austausch und Kampf der verschiedenen Begabungen und Bestrebungen sind der Grund der Kulturveränderung.

Die Veränderung der Bedeutung ist der Veränderung der Sache, an die das Wort gebunden ist, entsprechend. Das gilt gleichmäßig von geistigen wie von körperlichen Sachen. «Gott» hat in unserem Munde eine andere Bedeutung als das entsprechende Wort sächlichen Geschlechtes unserer germanischen Urahnen, «Bett»

ist etwas anderes als das, was das Wort einst bedeutet hat, zu einer Zeit bedeutet hat, als es ein Bett in unserem Sinne nicht gab.

Wenn also die Wissenschaft fragt — und sie muß es tun — woher kommt in letzter Linie das Wort «Gott» oder «Bett», so kann hier Spekulation allein nichts leisten. Man hat das allerdings versucht und versucht es noch immer, aber über diese Art der Erklärung ist der Stab gebrochen. Es ist sehr einfach, für die Wörter irgendeine abstrakte Grundlage, einen blutleeren Begriff zu ersinnen. Wenn man aber diese Methode auf alle Wörter anwendet, dann kommt man auf eine Ursprache, die aus lauter Wörtern mit abstraktem Sinne bestanden haben müßte, und eine solche Sprache kann nicht existiert haben.

Nur die Geschichte der Sachen kann uns auf einen richtigen Weg führen. Man muß sich nach Analogien bei andern Völkern umsehen, um zu erkennen, was der Inhalt des Wortes «Gott» bei primitiven Verhältnissen ist, man muß sich fragen, worin die menschliche Liegestätte einst bestand, um den ursprünglichen geistigen Inhalt des Wortes «Bett» zu erkennen und damit auf die wahrscheinlich richtigen Zusammenhänge mit anderen Wörtern desselben Sprachkreises oder anderer, verwandter Sprachgenossenschaften zu kommen.

Ohne Sachwissenschaft keine Sprachwissenschaft! Als ich diesen Satz zuerst in engerem Kreise aussprach, stieß ich auf Ablehnung. Man fand darin zum mindesten eine Übertreibung. Auch Jakob Grimm, der zum erstenmal «Wörter» und «Sachen» in einem Atem nannte, war weit entfernt eine so allgemeine Forderung aufzustellen. Er meint nur, daß bei Etymologien «manchmal Laienkenntnis fruchtet».

Man erinnerte mich an die großartigen Ergebnisse der Sprachwissenschaft, die ohne «Sachkenntnisse» geglückt seien. Dieser Einwand ist aber leicht abzuwehren. Ohne Sachkenntnis ist noch keine Etymologie geglückt. Wer die bekannte Vatergleichung, ai. *pitá*, πατήρ, lat. *pater*, got. *fadar*, air. *athir*, zusammenstellte, der war doch nicht ohne Sachkenntnis darüber, was der Vater ist!? Der Begriff Vater ist heute noch derselbe wie in Urzeiten. Er wird sich erst ändern, wenn in neuen Kulturverhältnissen etwa die körperliche Erzeugung nicht mehr die Basis einer engeren Zusammengehörigkeit begründen sollte. Und solcher Fälle gibt es sehr viele, und ihnen verdanken wir den Grundstock unserer etymologischen Erkenntnisse — diese «Sachen» hatten sich eben nicht so sehr verändert, so daß die «Sachkenntnis» eines Mannes auch ohne besondere Studien ausreichte. Auch die Eingebungen hervorragender Talente spielten in vielen Fällen glücklich mit.

Oft kann man lesen, daß eine Etymologie abgelehnt wird, weil sich die Bedeutungen der zusammengestellten Wörter angeblich nicht

vereinigen lassen. Wer so urteilt, der arrogiert sich zum mindesten Sachkenntnis, er fällt einen Spruch, daß diese Bedeutungen in keiner Weise zusammenhängen können, wenn er auch nicht in der Lage ist, dieses Urteil wirklich zu begründen, denn daß irgendwelche historische Bedeutungen miteinander nicht vereinbar scheinen, beweist noch lange nicht, daß sie nicht aus einer gemeinsamen, uralten, verlorenen, d. h. nicht überlieferten Grundbedeutung hervorgegangen sind.

Die Zahl der ohne Sachkenntnis erkennbaren und ohne weiteres einleuchtenden Etymologien wird bald erschöpft sein. Zu tief hat die Kultur allenthalben den alten Wortsinn verändert. Hier kann bloß die Geschichte der Sachen helfen; sie wird uns die Möglichkeit der Verknüpfung von Wörtern lehren, die nach ihrer historisch überlieferten Bedeutung sich nicht zusammenreimen lassen.

Ein Irrtum hemmte uns bis vor kurzem. Wir glaubten, daß die Urbedeutung sich irgendwo in historischer Zeit erhalten haben müsse. Der Irrtum war um so weniger zeitgemäß, weil wir wußten, daß die Wörter ihre äußere Gestalt fortwährend verändern, so daß die ursprüngliche Gestalt des Wortes sich nur in seltenen Fällen unversehrt bis in die historischen Zeiten erhalten hat. Es ist eine berechtigte Forderung, wenn man verlangt, daß man bei der Rekonstruktion der Urbedeutungen ebenso vorgehe wie bei der Rekonstruktion der Urlaute. Ein Unterschied wird aber immer bleiben: Man kann aus den historischen Lauten allein einen Schluß auf den Urlaut ziehen, aber man kann aus allen belegten Bedeutungsentwicklungen nicht immer einen Schluß auf die Urbedeutung wagen. Mit Hilfe der Sachforschung ist das öfter möglich und wird in immer mehr Fällen möglich sein.

Aber was ist «Sachforschung»? Ich halte wenig von Definitionen, man versteht sich oft recht gut, wenn auch niemand eine genaue Begriffsbestimmung zu geben in der Lage ist. Sachwissenschaft ist so ziemlich alles, was sich auf den Menschen bezieht, die Wissenschaft von allen Kundgebungen und Werken seines Geistes, soweit diese nicht individuell geblieben sind, sondern sich sozial verbreitet haben.

Sachwissenschaft ist Völkerkunde, Volkskunde, Religionswissenschaft, Rechtswissenschaft, Archäologie, Prähistorie, Kulturgeschichte — und Sachwissenschaft wäre noch vieles andere, was eigentlich noch gar nicht besteht oder wozu erst Ansätze vorhanden sind, Sachwissenschaft wäre Kulturwissenschaft im weitesten Sinne. Freilich müßte dabei «Kultur» dem Menschen bereits, als er sich vom Tiere erhob, zugesprochen werden. Wie wenig von einer systematischen Sachwissenschaft vorhanden ist, erkennt man schon daraus, daß die bestehenden Teile ganz und gar der bestimmten Abgrenzung entbehren; ihre Grenzen sind fließende, oder aber sie sind nicht bei-

geordnet, sondern über- und untergeordnet wie Völkerkunde und Volkskunde. Doch reden wir zuerst von den Dingen, die überhaupt so gut wie noch nicht vorhanden sind.

Da fehlt es vor allem an der Kenntnis der Gegenstände des täglichen Lebens von einst und jetzt. Man schlägt ein Wörterbuch auf, um sich belehren zu lassen. Was heißt z. B. *slow. peter*? Das Wörterbuch sagt «ein Dachboden», «ein Gerüst im Stalle oder auf der Tenne». Was für ein Gerüst? Wie sieht es aus, wozu dient es? Unsere Zeit ist bilderhungrig, mit Recht, das Auge ist ein ebenso wichtiges Tor der Seele wie das Ohr — nur die Sprachwissenschaft hatte bis vor kurzem kein Bedürfnis zu sehen, was die Wörter bedeuten, und ich glaube, es wird immer K. Brugmann als Verdienst angerechnet werden, daß er als erster einen mit Bildern versehenen sprachwissenschaftlichen Artikel in seine Zeitschrift aufgenommen hat. Wie kann man sich über die Herkunft eines Wortes ein Urteil machen, wenn man nicht genau weiß, was es eigentlich bedeutet?

Aber auch, wenn man genau weiß, was für ein Gegenstand durch ein heutiges oder früheres Wort bezeichnet wird oder wurde, ist man noch immer nicht auf einem festen Boden für die Etymologie. Der Gegenstand kann sich im Laufe der Zeit sehr verändert haben und hat es auch in den allermeisten Fällen getan. Es handelt sich darum, seine Gestalt zu ermitteln in der Zeit, in der er benannt wurde, das ist zumeist die Zeit, in der er entstand.

Es ist also notwendig, die Geschichte, die Herkunft und die Entwicklung des Gegenstandes zu kennen. Sieht man sich dabei um Hilfsmittel um, so findet man oft gar nichts. Je einfacher die Gegenstände sind, desto weniger haben sie die Wißbegier erregt. Viele meinten wohl auch, solche primitive Dinge hätten gar keine Geschichte, man hätte sie ohne weiteres erfunden, und zwar gleich in ihrer endgültigen Gestalt. Findet man Meinungsäußerungen, dann sind es oft aus den Fingern gesogene Vermutungen, die eigentlich lächerlich sind, aber tragisch genommen werden müssen, weil sie viele für ernst halten.

Leider haben die Männer, die es vorwiegend mit den Gegenständen dieses Lebens zu tun haben, die Techniker, nur ein Verständnis für Gegenwart und etwa noch Zukunft. Die Vergangenheit ist ihnen gleichgültig. Ich weiß, es gab und gibt Ausnahmen, aber das Geleistete ist im Verhältnis zu dem, was geleistet werden muß, verschwindend klein.

Ich gestehe, daß ich die kleinen Realien des täglichen Lebens für das wichtigste Arbeitsfeld des Sachforschers halte. Aber sie haben auch für den Sprachforscher die größte Bedeutung, denn an ihnen haften die ältesten Kulturwörter und von ihnen ausgehend hat man metaphorisch Benennungen für die höheren Kulturbegriffe gefunden.

Für die indogermanische Altertumswissenschaft war bis jetzt die indogermanische Sprachwissenschaft eine notwendige Voraussetzung. Es ist zu hoffen, daß die Altertumswissenschaft die Dienste, die ihr die Sprachwissenschaft geleistet hat, vergelten kann. Ich halte es für möglich, daß beim Fortschreiten der Sachstudien die Altertumswissenschaft in der Lage sein wird, die Notwendigkeit des Zusammenhangs von Wörtern zu erweisen, welche die Linguistik heute als unvereinbar erklären muß, kurz, daß die Sachwissenschaft uns neue Lautgesetze lehren wird. Freilich wird man dabei die größte Vorsicht walten lassen müssen und sich erinnern müssen, daß keine lautliche Brücke von θεός zu *deus* führt, obwohl diese Wörter sich dem Inhalt nach nahestehen. Der Zufall ist nie ganz auszuschließen.

Im täglichen Leben des Volks ist noch so viel von altem, primitivem Kulturgut erhalten, daß man verlangen muß, daß man die Sachstudien vornehmlich beim Volke betreibe. Der Mann, der den Stuhl des Schreibtisches bloß verläßt, um auf die Bibliothek zu gehen, ist kein Sachforscher, überhaupt kein moderner Forscher. Nur das Leben erklärt das Leben, und wer nicht beobachten kann, ist kein Forscher, sondern ein Bücherwurm, wenn er auch viel gelernt hat und wie im Spiele damit zu kombinieren versteht.

Wie ganz anders liest der in den Büchern, der im Buche des Lebens selbst zu lesen gelernt hat!

Die Sachwissenschaften, von denen der Sprachforscher für seine Zwecke zunächst am meisten lernen kann, sind Volkskunde und Völkerkunde. Ich gehöre zu denen, die meinen, daß diese beiden Wissenschaften eine Einheit ausmachen. Andere halten die Völkerkunde für die Wissenschaft von den Völkern ohne Kultur. Es gibt aber kein Volk ohne Kultur. Sobald die Sprache da ist, ist Kultur da.

Wenn Völkerkunde wenigstens in dem Maße historisch betrieben werden könnte wie die Volkskunde, hätte man schon längst aufgehört, einen Unterschied zwischen beiden zu machen und hätte auch die Unterscheidung zwischen Kulturvölkern und Naturvölkern aufgegeben. Auch die Naturvölker sind nicht ohne Kultur, sie sind nur weiter zurück als die niederen Schichten der modernen europäischen Kulturvölker, deren Kunde man eben Volkskunde nennt.

A. Dieterich wollte die Volkskunde beschränken auf Denken und Glauben, Sitte und Sage. Tracht, Hausbau, Möbel usw. will er bloß dulden, insoweit ihre Kenntnis die Erkenntnis jener geistigen Funktionen fördert. Das ist ein sonderbares Mißverständnis, aber leider weit verbreitet. Pflug, Webstuhl und Haus sind doch ebenso dem Geiste entsprungen und deshalb ebenso interessant als eine Sage, ein Aberglauben, ein Volksliedchen. Nur die gänzliche technische Unbildung des modernen, dem Gymnasium entsprossenen Humanisten kann A. Dieterichs Auffassung der Volkskunde erklären.

Aber sie ist weit verbreitet. Der Herausgeber einer volkskundlichen Zeitschrift erhält eher zwanzig Sagen, Märchen u. dgl. m. als einen Aufsatz über Realien, auch wenn er um solche bittet. Ja, was soll man denn da eigentlich beschreiben? ist die stereotype naive Frage.

Alle Kleinigkeiten in Haus und Hof, Hausgeräte, Ackergeräte, Wagen und Schlitten, die Techniken des Hausgewerbes, die Techniken der Handwerker usw. wären von allergrößtem Interesse, eine ganze Menge alter Wörter käme zum Vorschein — aber niemand will sich damit beschäftigen. Wie hypnotisiert läuft alles hinter dem Märchen- und Sagenspuk einher, und ein Schnadahüpfel steht hoch im Werte gegen eine gute Arbeit über Realien. Und doch sind diese das prius des menschlichen Lebens, an ihnen hängen die ältesten Teile des Sprachschatzes. Ich habe schon an anderem Orte den Grund für diese sonderbare Mißachtung der materiellen Basis des Lebens angegeben, es ist der Mangel eines großen Vorbilds. Sollen wir aber, weil ein J. Grimm sich mit solchen Dingen noch nicht abgegeben hat, nicht endlich einmal über ihn hinauskommen?

Es gibt verschiedene Wissenschaften, die allen Grund hätten, uns in unserem Streben zu unterstützen. Aber sie rühren und regen sich nicht. Man kennt die Leidenschaft der Literarhistoriker für das Volkslied; von einem ähnlichen Interesse der Kunsthistoriker für das volkstümliche Haus hat noch niemand etwas bemerkt. Bei den Archäologen kann man manchmal hören, daß das Tiroler Bauernhaus noch ganz das etruskische Haus sei, daß das niedersächsische Haus mit dem römischen Atriumhause verwandt sei. Himmelschreiender Unsinn!

Wie neben den Philologien eine vergleichende Sprachwissenschaft entstanden ist, so muß neben den Archäologien eine vergleichende Sachwissenschaft entstehen. Man sage nicht, die Archäologien haben noch zu viel mit sich zu tun, bevor sie ihr Feld verlassen können. Man kann nicht warten, bis eine Wissenschaft fertig ist, denn das ist nie der Fall. Vergleichende Betrachtung wird sich auch auf dem Gebiete der Sachen als segensreich erweisen, wie sie es auf dem Gebiete der Sprachen war.

Daß die Wörter im Zusammenhang mit den Sachen zu behandeln sind, scheint heute auf keinen Widerspruch mehr zu stoßen. Und so werden vorläufig wohl auch die Sprachforscher die Sachforschung zu betreiben haben. Diese Arbeiten können keinen abschließenden Charakter haben, es sind Vorarbeiten. Wem die Früchte derselben einst in den Schoß fallen werden, ist gleichgültig. Heil ihm, dem kommenden Manne!